

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 29 (1935)
Heft: 11

Artikel: Religiös-soziale Fragen an die Oxfordbewegung
Autor: Trautvetter, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-136749>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Darum nicht Pazifismus für sich, im leeren Raum, als System, als Doktrin, oder gar als sentimental Kultus, sondern Kampf für Wahrheit und Recht, für die Wahrheit und das Recht Gottes, deren sichere Frucht der Frieden ist, der *nur* auf diesem Boden wächst. Darum nicht Pazifismus als edle Konstruktion, sondern Dienst und Gehorsam des lebendigen Gottes, aus dem mit der ganzen Wahrheit und Gerechtigkeit auch der Friede strömt, und zwar ein Friede, worin Salz ist und Erz, Wahrheit und Tapferkeit, Kraft und Sieg.

Darum sage ich: Weg mit dem falschen Frieden, damit der echte komme und siege! Weg mit der falschen Liebe, damit die wahre sich erhebe und die Welt erlöse!

Leonhard Ragaz.

Religiös-soziale Fragen an die Oxfordbewegung.¹⁾

Verehrte Versammlung!

Ich glaube, daß den beiden Bewegungen, die heute einander begegnen möchten, etwas gemeinsam ist, und zwar nicht irgend etwas Nebensächliches und Aeußerliches, sondern etwas Wesentliches. Ich meine, es ist dies, daß *beide* Bewegungen der Welt *helfen* möchten. Das ist nun allerdings ein sehr allgemeiner Anspruch, den schließlich alle möglichen Bewegungen erheben. Wir fügen darum etwas hinzu. Aber nicht das, was man vielleicht erwartet, daß beide Bewegungen bei ihrem Helfenwollen von einem religiösen Zentrum ausgehen und ihre Kraft von daher beziehen möchten. Obwohl ich auch von *dieser* Gemeinsamkeit überzeugt bin. Aber diese Gemeinsamkeit verbindet uns ja schließlich mit *allen* religiösen Gruppen. Hingegen scheint mir für unsere beiden Bewegungen etwas Anderes charakteristisch zu sein: *ihre Selbstlosigkeit*. Ich glaube, das ist etwas, was ihnen kaum jemand bestreitet und was sie einander am allerwenigsten bestreiten, daß sie nicht für sich selbst etwas sein wollen, daß sie keine Macht für sich erstreben, daß ihnen nicht viel liegt am Aufbau ihrer Organisation, daß jedenfalls nichts, was sie in organisatorischer Hinsicht schaffen, Selbstzweck ist. Ich betone das, nicht um hier Selbstruhm zu treiben vor denen, welche außerhalb beider Bewegungen stehen, sondern um dem Gespräch, in das wir eintreten wollen, eine Grundlage guten Willens füreinander zu geben. Dann wird ein Gespräch möglich sein und dann darf es auch rückhaltlos offen sein. Doch nun zur Sache.

Ich glaube, daß ich von niemandem so gut verstanden werde wie von den Angehörigen der Oxford-Bewegung, wenn ich sage, daß die

¹⁾ Dieser Vortrag ist am 15. November bei Anlaß einer Ausprache zwischen den Religiös-Sozialen und der Oxfordbewegung im Volkshaus in Zürich gehalten worden.

D. Red.

große Not der Welt darin besteht, daß wir das Nächstliegende nicht tun, und dadurch Gott ungehorsam sind. Wir bejahren diese Wahrheit, daß man das Nächstliegende tun müsse, auch in ihrer persönlichen Form. Im Persönlichen ist es sogar selbstverständlich; aber wir wissen auch, daß dieses Selbstverständliche vergessen ist, und daß die Oxford-Bewegung Grund genug hatte, es stark in Erinnerung zu rufen.

Aber uns Religiös-Sozialen scheint die direkte und ernste Beschäftigung mit der sozialen Frage, zu der die Kriegsfrage hinzukommt, das Allernächstliegende zu sein, was Gott uns vor die Füße gelegt hat. Wir wollen es in aller Schärfe sagen: Wir glauben, daß alles Christentum, alle Frömmigkeit, die an diesen Dingen vorübergehen, in einem tiefen Ungehorsam gegen Gott stehen, daß sie auch in ihrer edelsten Form von der Krankheit des Egoismus befallen sind und schließlich an dieser Krankheit sterben werden. Alle Seligkeit, alle Zuversicht, alle Glaubensgewißheit einer persönlichen Frömmigkeit sterben, wenn die Erkenntnis des sozialen Willens Gottes nicht dazu kommt. Es bewahrheitet sich dann das Gesetz: „Wer aber nicht hat, von dem wird auch noch genommen, was er hat.“

Ich möchte die Freunde von der Oxford-Bewegung bitten, uns diese Dinge zuerst in aller Schärfe sagen zu lassen und nicht unwillig zu werden in dem Gefühl, daß wir ihre Bewegung in Baufch und Bogen beschuldigten, an jenen Dingen vorüberzugehen. Diese Beschuldigung erheben wir wirklich nicht in dieser allgemeinen Form, denn wir glauben zu wissen, daß die Oxford-Bewegung in diesen Dingen nicht einheitlich eingestellt ist. Und wir wissen auch, daß sie nicht eine fertige Sache sein will. Eine Bewegung, die das Lauschen auf das lebendige Wort Gottes so fehr in den Mittelpunkt stellt, muß ja immer auf überraschende Führungen gefaßt sein, und sollte eigentlich nie erstarrten können. Und weiter wissen wir auch, daß es sich um eine bloße Verschiedenheit des Weges handeln könnte, nicht des Ziels. Gerade darüber wollen wir uns ja verständigen. Aber diese Verständigung kann durch klares Aus sprechen der Dinge nur gefördert werden.

Darum lassen Sie mich die Sache mit aller Prägnanz sagen: *Das Christentum des 20. Jahrhunderts wird sozial und pazifistisch sein, oder es wird nicht mehr sein.* Sehen Sie, wir sagen das nicht naiv und ahnungslos, obwohl die verwendeten Schlagworte naiv klingen mögen. Wir dürfen sagen, daß wir die Einwände kennen, daß wir mit ihnen gerungen haben. Wir sehen auch die christliche Vergangenheit vor uns, die nicht sozial, nicht pazifistisch, und dennoch ernst und ehrwürdig war. Aber die christliche Zukunft wird nicht mehr ernst und ehrwürdig sein, wenn sie an jenen Dingen vorübergeht. Das Christentum wird nie mehr ernst und ehrwürdig sein, wenn es an den zehn Millionen im Weltkrieg durch Menschenhand und Menschenwillen Getöteten vorübergeht. „Ja, wer tut denn das?“ hält man mir entgegen. „Wer ist von solch zynischer Härte und Fühllosigkeit? Streitest du am Ende

jedem die Empfindung für dieses Ungeheuerliche ab, der nicht gerade auf *deine* Art, mit *deinen* Worten, mit den Gesichtspunkten *deines* Parteiprogrammes davon spricht? Hüte dich doch vor Engherzigkeit und Sektierertum!"

Ja, wir wollen uns davor hüten. Wir möchten vor allem auch nicht Sektierer in dem Sinne sein, daß wir meinen, wir seien im Besitz der Sache, und uns sicher und besser fühlen. Aber wenden wir uns den Tatsachen zu. In der treuen Sachlichkeit wird dann auch unsere innere Haltung gefunden, und wir brauchen nicht zu sehr Angst zu haben vor unferer menschlichen Schwachheit.

Es gibt *eine* Tatsache, die wahrhaft erschütternd und niederschmetternd ist für unser Christentum: Trotz jener angeblich nicht vergessenen zehn Millionen Menschen wird jene große Sünde aufs neue vorbereitet, unter unsfern Augen, durch unsere Hände. Und nichts, jedenfalls nichts in unserem Christentum, steht der Möglichkeit im Wege, daß schon morgen wieder *Krieg* sein wird.

Was sollen wir dazu sagen? Wollen wir einander die Schuld zuschieben? Wollen wir unsfeits die Hände in Unschuld waschen? Ist das der Sinn der religiös-sozialen Bewegung, daß sie das tun wollte? Wenn wir je so geredet haben, dann war es nicht gut, dann waren wir nicht auf der Höhe unferer Aufgabe. Nein, es ist ganz klar: es ist nur *Einer*, der das Recht hat, nach unferem Bruder Abel zu fragen, und *der* fragt uns *alle*. Darum ist die religiös-soziale Frage nicht die Frage irgend einer Bewegung an eine andere Bewegung, sondern es ist die Frage Gottes an uns alle. Es ist die Frage, welche die religiös-soziale Bewegung vernommen hat als an sie und an alle gerichtet, und von der sie nicht schweigen kann und nicht schweigen soll, auch dann nicht, wenn sie das Bewußtsein der eigenen menschlichen Unzulänglichkeit lähmend überfallen will. Aber ein Christentum, das diese Frage *nicht* hört, das an der Tatsache des Rüstens wieder vorüber gehen kann, *wird sterben*, weil Gott ihm seine Kraft und seinen Geist entzieht. Gott ist jenen zehn Millionen Toten zugewendet, und er ist den *komgenden* Opfern zugewendet, um die sich ein solches Christentum nicht kümmert. Solange dieses Blut zu ihm emporschreit, hat er für eigenfühlige Seelen, die nichts wollen als eigene Befriedigung und eigene Seligkeit, nichts übrig.

Sollen wir noch von den *sozialen* Dingen reden? Vielleicht muß man davon mehr reden als vom Krieg, weil hier nicht so eindrucksvolle Dinge zu nennen sind, wie jene unvorstellbare Zahl von Getöteten. Aber ist es nicht schon ein *Gericht* über uns, ein Offenbarwerden des Todes in unferen Seelen, wenn wir in diesen Dingen keine schauenden Menschen sind, in deren Herzen die Bilder des sozialen Unrechtes und Leides stehen? Ich weiß, daß viele gute Menschen immer noch seltsam blind sind in diesen Dingen. Ich weiß, daß auch viel Beruhigung, viel *Opium* geliefert wird, *besonders* in *christlichen* Kreisen. Vielleicht ist

Gott hier noch etwas geduldiger mit uns als in der Kriegsfache, deren Grauen und Wahn vor aller Augen liegt. Aber ich glaube auch, daß dieses *Blindsein mit jedem Tag weniger verziehen werden kann*. Schließlich sind es auch hier einfache und offen zutage liegende Dinge, um die es sich handelt und keine nationalökonomischen Geheimnisse. Schließlich hat sich schon vor Jahrtausenden die Stimme der Propheten erhoben gegen die Ausbeutung und Bedrückung der Armen und Schwachen, schließlich hat schon Christus die Geschichte vom reichen Mann und vom armen Lazarus erzählt, schließlich sind moderne Propheten unter uns aufgestanden, wie Pestalozzi, Carlyle, Tolstoi, Dickens, Dostojewski, Marx. Und endlich das, was das Erschütterndste von allem hätte sein müssen: der Auffschrei der gequälten und erniedrigten Armut selbst, der vielleicht nicht immer Worte fand, die wir billigten konnten, der aber in seiner unartikulierten Form nur um so erschütternder war. Nicht alle Menschen haben Carlyle oder Tolstoi gelesen, nicht allen ist die Bibel geöffnet worden, aber *jeder* weiß vielleicht, daß es z. B. — wer kann sie zählen? — Kinder gibt, die um ihre Gesundheit, ihre Freude, ihr Leben betrogen werden — Kinder, wie seine eigenen sind. Jeder weiß, daß es unterdrückte und ausgebeutete Klassen und Völker gibt, die keine Hoffnung haben, die sterben müssen, damit andere Klassen und Völker leben. Jeder weiß, daß unsere Welt so eingerichtet ist, daß die einen in der Armut verkümmern, die andern im Mammonismus fast verkommen.

Und nun wiederhole ich den Satz und hoffe, daß sich niemand mehr an den Schlagworten stößt: Das Christentum wird sozial und pazifistisch sein, oder es wird nicht mehr sein.

Und ich frage: Ist nicht das *Nicht-Sein* des Christentums schon in beängstigendem Maße zur Tatsache geworden? Ist das nicht die Tatsache, mit der auch die Oxford-Bewegung ringt? Ist nicht die seelische Leere des Bürgertums — sie ist ja nicht etwa nur beim Bürgertum da — diese seelische Leere, deren sich die Oxford-Bewegung so intensiv angenommen hat, ein Beweis für jenes beginnende Nicht-mehr-Vorhandensein des Christentums? Warum aber ist es nicht mehr vorhanden? *Weil es keine Gotteskindschaft mehr gibt ohne Bruderschaft. Weil es kein Privatverhältnis mehr gibt zwischen Gott und der Seele, weil Gott das Reich der Gerechtigkeit und der Liebe aufrichten will.* Weil Gott nicht für unsern privaten Trost da sein will, wenn wir nicht nach dem Reich trachten, das die Heimat des ärmsten Kindes und des letzten Farbigen ist. Das Private ist das Zersetzen im christlichen Glauben. Wenn man die Hand, die den köstlichen Inhalt birgt, immer geschlossen hält, dann ist die Hand auf einmal leer. Aber diese Erkenntnis darf ihren realistischen, sozialen Sinn nicht einbüßen und nicht ins Moralische und Patriarchalische umgebogen werden. Es handelt sich wirklich darum, daß wir das tiefe Unrecht der sozialen Beziehungen schonungslos erkennen und nach realer und nicht nur sentimentalaler

Bruderschaft trachten. Durch Sentimentalitäten läßt sich der Auflösungsprozeß des Christentums auf keinen Fall aufhalten. Die Seufzer der durch Armut und Entbehrung Gequälten, die Bitterkeit der Enterbten, die Wut der Unterdrückten — das Alles kann so die Atmosphäre erfüllen, daß die Gefühle persönlichen Glückes und persönlicher Befriedigung immer unmöglich werden in dieser Welt. „Wer nicht hat, von dem wird auch noch genommen, was er hat.“ Das Christentum wird sozial sein, oder es wird nicht sein.

Es gibt noch einen anderen, furchtbaren, bereits geschichtlich sichtbaren Beweis für das beginnende Nicht-mehr-Vorhandensein des Christentums; und es ist eine unsrer dringlichsten Fragen an die Oxford-Bewegung, wie sie sich gerade *dazu* stellt: Wir meinen das, was in den faschistischen Staaten geschehen ist. *Was ist* dort geschehen? *Kann* man daran vorüber gehen? Es ist doch ein Zusammenbruch, wie er in der Geschichte kaum eine Parallele hat. Ich kann es nicht schildern, nur in einigen Stichworten andeuten: Beseitigung der Menschenrechte, völlige Aufhebung der Freiheit, vor allem der Freiheit des Gewissens, des Gedankens und auch des religiösen Glaubens, absolute Tyrannie, Folter in furchtbarster Form gegenüber völlig Unschuldigen, Mordnächte, Verfemung und systematische Ausrottung einer Rasse. *Das alles nicht etwa als Begleitscheinung einer Revolution der Unterdrückten*, die ein Gericht vollzieht, sondern wiederum getan an den Armen, denen immer die große Last aufgebürdet war. Das Erschütterndste: das *Ertragen* all dieser Verbrechen, ja die *Vergötterung* der Verbrecher, so daß man wirklich sich der Einsicht nicht verschließen kann, daß das Christentum, das man abzuschaffen und durch Heidentum zu ersetzen sich anschickt, bereits nicht mehr vorhanden war. Vorhandenes Christentum läßt sich ja nie abschaffen. Und das Christentum war nicht mehr vorhanden, weil es nicht sozial und nicht pazifistisch war.

Kann noch jemand vermuten, daß wir mit diesem Satz einfach dem Christentum die Anpassung an gewisse Zeitströmungen empfehlen? Ich glaube, die große Erschütterung unseres Lebens, die sich öffnenden Abgründe des sozialen Zusammenbruches und eines Krieges, der nichts anderes sein würde als gegenseitige Ausrottung, sollte den Ruf nach einem Christentum, das diese Dinge sieht und ihnen mit seinem Zeugnis von Gott und seinem Reich entgegentritt, bewahren vor der Verdächtigung, als handle es sich hier nur um zufällige Ideen gewisser Menschen. Wir sind durch Gott vor diese Entscheidung gestellt, darum ist sie so unausweichlich und so ernst.

Ich denke, verehrte Zuhörer, daß Sie aus dem Gesagten mit einiger Deutlichkeit die religiös-soziale Frage herausgehört haben, von der wir glauben, daß sie auch an die Oxford-Bewegung gerichtet werden müsse, besser gefragt: gerichtet ist; an sie besonders, weil sie eine große, weltumspannende Bewegung ist.

Lassen Sie mich nun in aller Offenheit über das reden, was wir mit der Oxford-Bewegung erlebt haben. In ihren Versammlungen sind unter anderen Menschen, die von ihrer erlebten Umwandlung Zeugnis ablegten, immer auch solche aufgetreten, welche von sich sagten, daß sie das gewesen seien, was man „Weltverbesserer“ nennt. Diese haben, manchmal in stark ironisierender und offensichtlich auch karikierender Weise, ihre eigene „weltverbessernde“ Vergangenheit dargestellt, etwa nach folgendem Schema: „Ich habe in allgemeiner Menschenliebe gemacht und dabei zu meinen Nächsten ein schlechtes Verhältnis gehabt. Ich habe einen kolossalnen Drang gehabt, „der Welt zu helfen“, ich bin Abstinent, Lebensreformer, Sozialist, Pazifist, Frauenstimmrechtskämpfer gewesen, ich habe meinen Tag mit Zeitungslektüre begonnen und in einer Komiteesitzung oder auf einer Rednertribüne beschlossen — und es ist nicht nur in der Welt selbstverständlich nicht das Geringste besser geworden, sondern in meiner persönlichen Sphäre ist alles immer schlechter gegangen, die Beziehungen zu den Nächsten sind vernachlässigt worden, alles Mögliche hat sich angefammelt und als Mauer zwischen mich und die Meinen gestellt. Dann ist die Wendung gekommen „durch die Gruppe“, ich habe meine Sünde erkannt, die Schuld gegen die andern auf mich genommen, und alle oder viele Schwierigkeiten sind jetzt gelöst; wir haben den Frieden und sind verföhnt.“ Und dann der Schluß (mit dem Seitenblick auf uns): „Das ist der Weg zum Frieden, auch zum Weltfrieden, der einzige wahre Pazifismus.“ — Es handelt sich hier um Selbstzeugnisse, aber diese Zeugen haben es leider unterlassen, zu sagen, daß sie damit nicht ein allgemeines Urteil über den Pazifismus haben fällen wollen, und so ist bedauerlicherweise aus ihrem demütigen Selbstzeugnis eine etwas überhebliche Karikatur des Pazifismus geworden.

Wir wollen diese Betrachtungsweise überdenken und uns klar machen, was diese Leute dem Pazifismus, den sie selber einst vertreten haben, und von dem sie offenbar vermuten, daß er häufig so sei, vorwerfen. Es kommt auf das folgende hinaus: Dieser Pazifismus ist eine subjektiv unwahre Haltung, weil keine eigentliche reale Friedensgesinnung dahinter steht, weil die Menschen, die ihn vertreten, voll sind von Unverträglichkeit, Empfindlichkeit, Egoismus, Haß, so daß sie zur Erfüllung der Atmosphäre mit trennendem, zersetzendem, unbrüderlichem Geiste viel beitragen. Zweitens sind diese Pazifisten innerlich gelähmt durch die Ungelöftheiten ihres eigenen Lebens, durch unerledigte Vergangenheit, durch unvergebene Schuld. Und drittens steigt der Verdacht auf, daß die pazifistische Betätigung solcher Menschen gar nicht sachlich begründet sei, in wirklichem Ergriffensein von der Tatsache des Krieges, sondern daß sie psychologisch zu erklären sei, als Flucht vor den eigenen ungelösten Problemen, als Betäubung innerer Leere. Es wäre weiter hinzuzufügen, daß man diesen „Pazifismus“ daran erkenne, daß er eine Neigung habe, als *Haß* an den Tag zu tre-

ten, viel mehr denn als Erbarmen und als Liebe. Weil eben eigentlich keine Liebe da sei, keine Liebe möglich sei bei einem innerlich ungelösten, unerlösten Menschen, und er darum genötigt sei, die Kälte seines Herzens an dem andern Feuer zu wärmen, an dem des Hasses. So sei dieser Pazifismus falsch, weil er unreal, hohl, fiktiv sei wie der Sozialismus eines unsozialen Menschen.

Dazu komme das *objektiv* Unwahre dieses Pazifismus, auf das von den Gruppenleuten noch mehr hingewiesen wird, indem sie etwa sagen: „Auch wenn der Pazifist selbst ein ehrlicher, innerlich selber von Frieden erfüllter Mensch ist, so tut er dennoch etwas Unsinniges, wenn er direkt für den Frieden kämpft, gegen den Krieg und seine Vorbereitung Proteste erhebt, dagegen redet, schreibt, Organisationen bildet. Das alles ist auf Sand gebaut, ist Menschenwerk, ausichtsloses Beginnen — weil es unter unerlösten Menschen getan wird. Es wird eine gute Frucht erwartet von einem faulen Baum; man beginnt den Bau der Pyramide mit der Spitze.“ Dem wird der einzige reale Pazifismus gegenübergestellt. Es ist der, welcher Frieden in den Seelen der Menschen und Frieden zwischen den Menschen schafft. „Wenn einer — vielleicht aufgelockert durch die Begegnung mit der Oxford-Gruppe — hingehst und einen alten Haß begräbst, einem langjährigen Feind die Hand zur Verföhnung reicht, dann hat er mehr und Besseres getan für den Weltfrieden als der irrealer Pazifismus mit tausend Flugschriften und Versammlungen; er hat die Atmosphäre von Haß entgiftet, er ist der, auf den allein die Verheißung der Bergpredigt angewendet werden darf: Selig sind die Friedensstifter; denn sie werden Söhne Gottes heißen.“

Wir haben damit eine ganze Reihe von Einwänden gegen uns in aller Schärfe dargestellt. Es handelt sich zum Teil um Einwände, die wir sehr gut kennen, und zwar eigentlich darum, weil wir sie immer wieder selber gegen uns erhoben haben. Wir glauben sagen zu dürfen, daß wir es an Selbstkritik nicht ganz haben fehlen lassen.

Was ist im Einzelnen dazu zu sagen? Den „Weltverbesserer“, der außen verbessern und in seinem persönlichen Leben alles verwahrlosen läßt, dürfen wir doch wohl als Karikatur ohne weitere Begründung ablehnen. Wenn wir an gewisse Kämpfer für den Frieden und an ihr Leben denken, erscheint uns dieser Vorwurf empörend, zum mindesten ahnungslos und töricht. Wir sind überzeugt, daß auch viele Oxfordler so empfinden. Aber es wird uns da die ganze Fragwürdigkeit einer Methode offenbar, welche gegen die Erfüllung gewisser Aufgaben irgendwelche andere Aufgaben ausspielt. Das ist an sich schon falsch. Besonders fraglich ist das Ausspielen des Moralischen, das sich, nach dem bekannten und tiefen Wort Friedrich Theodor Vischers, doch eigentlich immer von selbst versteht. Das heißt nicht, daß man es nicht ernst nimmt, und es heißt nicht, daß es nicht ein tägliches Wachsein erfordert, weil es sich bei uns Menschen immer

wieder nicht von selbst versteht. In bezug auf dieses Wachsein hat die Oxford-Bewegung auf einen wirklich wunden Punkt nachdrücklich hingewiesen. Dennoch ist es wahr, daß das Moralische sich von selbst versteht. Es kann sein, daß wir zu Zeiten über dieses Selbstverständliche viel reden müssen, mit Gott jeden Tag und manchmal wohl auch mit unsfern Mitmenschen, vielleicht viel öfter und viel offener als wir es tun, — da hat wiederum die Oxford-Bewegung recht! — dann wird das moralisch Selbstverständliche auf einmal konkret in irgend einer Selbsterkenntnis, in irgend einer Aufgabe. Das alles ist sehr richtig.

Aber es gibt göttliche Aufgaben, die über das *hinweggehen*, was man Moral nennt, die den Menschen *noch nicht aufgegangen sind*. Im Grunde weiß jeder, daß er nicht lügen, nicht hassen, nicht unrein sein, daß er ehrlich, versöhnlich und selbstlos sein soll. Das wissen alle, nur müssen sie ein wenig zu sich selbst kommen, und da genügen wirklich manchmal einige Minuten der Stille. Aber es gibt Dinge, die die Menschen *nicht wissen*, so grotesk dieses Nichtwissen ist, weil es sich eigentlich um sehr augenfällige Widersprüche zu allem, was gut, selbstlos, rein und christlich ist, handelt. So wissen die Menschen z. B. nicht, daß *Krieg* nicht sein soll! Sie wissen es tatsächlich nicht. Auch die Christen wissen es nicht! Auch die Umgewandelten der Oxford-Bewegung wissen es nicht — nicht alle. Sie wissen nicht, was das heißt: Flugzeuge besteigen und Bomben auf Negermütter und Negerkinder abwerfen. Sie wissen es vielleicht jetzt bei Mussolini, aber in ihrem eigenen Land nicht. Wenn sie es wüßten, so könnten sie nicht ruhig zuschauen, wie das alles gerüstet und vorbereitet wird, mit ihrer stillschweigenden oder ausgesprochenen Zustimmung, mit ihrer direkten oder indirekten Mitwirkung.

Da haben die Menschen gar keine „Führungen“, trotz ihrer stillen Zeit, auch wenn die persönlichen Dinge im reinen sind und die Bahn frei wäre. Warum sagt es ihnen Gott nicht? Ich bestreite nicht, daß die Menschen Führungen haben, daß ihnen konkret gezeigt wird, wo etwas anders, etwas gut zu machen ist. Aber es bleibt alles innerhalb der Sphäre jenes Moralischen, das sich von selbst versteht; was nicht heißen will, daß diese Wiedergutmachungen nicht manchmal bitter sind und Tapferkeit erfordern. Die Menschen werden zu sich selbst geführt, aber nicht über sich selbst hinaus. Zu ihrem Gewissen, aber nicht über das hinaus, was das Gewissen des Menschen von 1935, das Gewissen des Menschen einer bestimmten Gesellschaftsschicht für gut hält. Sie werden zu ihrem bourgeois Gewissen geführt, das in mancher Hinsicht fein und wach, in anderer Hinsicht aber wieder stumpf und schlafend ist.

Es ist wohl noch eine andere Führung nötig, eine Führung, welche die Gewohnheiten der Zeit und des Standes, der Sitten, der öffentlichen Meinung und Moral durchbricht, eine in Neuland vorstoßende Führung. Man könnte sie eine *prophetische* Führung nen-

nen; denn dieses Vordringen in Neuland ist das Wesen des Prophetischen.

Wie sollen wir dieser prophetischen Führung teilhaftig werden? Vielleicht gibt es verschiedene Antworten auf diese Frage. Die größte Antwort, die uns aber dunkel vorkommen mag, heißt: daß wir wirklich Gott suchen müssen. Und da glaube ich, daß das Alleinsein mit unserer Seele nicht genügt. Jedenfalls besteht die Gefahr, daß unsere Seele dann sich zu sehr vordrägt und zu sehr in den Mittelpunkt tritt. Ich glaube, daß wir dann Gott erkannt haben und ihm nahe gekommen sind, wenn wir fast nicht mehr anders beten können als mit den Worten des Unservaters, dieses für die menschliche Psyche so völlig unnatürlichen Gebetes, dieses über die seelischen Bedürfnisse des Menschen so einfach hinweg schreitenden und zu Gottes Sache vordringenden Gebetes.

Ich glaube, daß wir dazu kommen, wenn wir Gott viel schlichter und viel kindlicher verstehen. Das schlichteste und kindlichste Verstehen Gottes sehe ich immer darin, wenn wir wissen, daß Gott der Herr sein will, daß er *sein Reich* will. Dann besteht nicht die Gefahr, daß wir Gottes Willen identifizieren mit dem, was etwa der bürgerliche Mensch des Jahres 1935 für vereinbar hält mit absoluter Liebe, absoluter Selbstlosigkeit, Ehrlichkeit und Reinheit. Dann macht sich der lebendige, in keine Sitte und Moral eingeschlossene Gott geltend.

Das alles ist keine Theologie. Gotteserkenntnis setzt keine Theologie voraus, sondern Kindlichkeit und Gehorsam. So untheologisch ist das alles, daß es manchmal von denen begriffen ist, die alle Theologie verloren, oder noch gar nie eine besessen haben. Aber sie können nicht vorübergehen an dem, der am Wege liegt, und sie können nicht über zehn Millionen Getötete hinwegschreiten und meinen, Gott rede vornehmlich in ihren seelischen Anliegen zu ihnen und jene Dinge seien weniger zentral.

Was aber sagen wir zu dem alten Einwand: „*Zuerst* müssen die Menschen anders werden?“ Daß die Menschen umgewandelt werden müssen, ist wirklich eine der Wahrheiten des Evangeliums. Aber jenes „zuerst“ ist gedankenlos und unnatürlich. Vielleicht nicht einmal immer ehrlich. Wir sind diesem „zuerst“ schon oft als einer reinen Ausflucht begegnet. Da war gar keine Leidenschaft, keine Sehnsucht, kein Schmerz darüber, daß wir die andern Dinge noch ertragen müssen. Man wollte einfach etwas von sich fern halten, und es war auch mit dem Anderswerden nicht einmal ernst, jedenfalls nicht in bezug auf die eigene Person.

Bei der Oxford-Bewegung ist es mit der Umwandlung ernst. Aber wenn auch sie jenes „zuerst“ geltend macht, dann sehen wir darin eine merkwürdige Künstelei und Unnatur, mit der den Menschen in den konkreten Konflikten ihres Lebens keinerlei Weg gezeigt ist. Was für seltsame Konsequenzen gerade bei diesen so reifen Fragen der

Zeit: „Du mußt ein Flugzeug besteigen und Bomben abwerfen; denn erst wenn die Menschen umgewandelt sind, kann das aufhören.“ Wäre je irgend ein großes Unrecht beseitigt worden, wenn man auf die vollzogene Umwandlung hätte warten wollen?!

Die Pflege des Persönlichen kann zum Ungehorsam werden. Schließlich ist die große Umwandlung die, daß wir uns der Sache Gottes und seinen bestimmten Aufträgen hingeben, trotzdem wir Sünder sind. „Wenn die Menschen umgewandelt sein werden“, — das kann doch nicht heißen: „Wenn die Menschen aufgehört haben, Sünder zu sein.“ Die Menschen werden ja nie aufhören, Sünder zu sein. Umgewandelt sind diejenigen, die sich der Sache Gottes, seines Reiches und seiner Gerechtigkeit zugewandt haben. Daß von da aus auch viel persönliche Erlösung und Heiligung in ihr Leben kommt, das ist die große Verheißung, und daß Gott uns *trotz allem* brauchen will für seine Ziele, das ist seine Gnade.

Damit ist auch der Einwand berührt, es könne sich bei dieser Zuwendung zu den Aufgaben, welche Gott in der Welt hat, um eine Flucht vor der eigenen unerlösten, im Argen liegenden Innerlichkeit handeln. Das ist sicher nicht unmöglich, und es muß jeder mit sich darüber ins reine kommen. Aber es ist nicht nur Flucht, wenn ein Mensch, der vieles in sich selbst noch nicht überwunden und viele Schwierigkeiten seines persönlichen Lebens nicht gelöst hat, für die Sache der Gerechtigkeit und der Wahrheit sich einzusetzen berufen wird.

Andererseits mußte die Oxford-Bewegung zugeben, daß es auch eine Flucht *in* die Innerlichkeit gibt. Ich glaube nicht, daß wir Unrecht tun, wenn wir sagen, daß dieses Motiv bei der Oxford-Bewegung nicht ganz selten mitwirkt. „Es werden einem gewisse Beunruhigungen abgenommen.“ Fragen, die man ja doch nicht lösen kann, Beunruhigungen sozialer Natur, die Beunruhigungen, die die Kriegs- und Militärfrage für den Christen eigentlich bedeuten müßte, alles das wird einem abgenommen. Dieser Ausdruck kommt auffallend häufig vor.

Man kommt aus gewissen Spannungen heraus, man wird ruhiger. Ich glaube, daß wir uns hüten müssen, den Seelenfrieden, den wir auf diese Weise erlangen, ohne weiteres als *Gottesfrieden* anzusehen. Mir scheint, Gott will gar nicht, daß wir einen solchen Seelenfrieden genießen in einer Welt, in der Andere, Unschuldige! zu Tode gefoltert werden. Allerdings: wir können nicht alles Leid auf unserer Seele tragen. Und wir müssen eine letzte und tiefste Stille und Zuversicht haben, aus der heraus wir hoffen und kämpfen; aber Flucht vor der Wirklichkeit ist Ungehorsam und Selbstsucht.

Am 3. und 4. Oktober dieses Jahres hat der italienisch-abessinische Krieg begonnen und zwar damit, daß, wie gemeldet wurde, 76 Fliegerbomben auf Adua abgeworfen wurden. Die Neger seien in hilfloser Angst, mit abwehrend erhobenen Händen, zwischen ihren Hütten hin und her gerannt. Mütter versuchten mit ihren Händen und

ihren Leibern die Köpflein ihrer Säuglinge zu decken. An diesen Tagen, an denen überall Extrablätter verkauft wurden, in denen derartiges stand, habe ich verschiedene Oxford-Versammlungen besucht. In keiner ist auch nur mit einem Wort auf jenes Geschehen angespielt worden. Ich hörte einen Führer der Bewegung sogar lange und eingehend über die Erzählung Apostelgeschichte Kap. 8, die Geschichte von dem äthiopischen Kämmerer, reden, alles nur unter dem Gesichtspunkt der persönlichen Führung und ohne die leiseste Anspielung auf das, was jetzt in Aethiopien geschieht.

Warum ist das so? Warum treten persönliche und manchmal sehr kleine und sehr selbstverständliche Dinge an Stelle dieser erschütternden Dinge? Das ist die Frage an die Oxford-Bewegung.

Warum hat die Oxford-Bewegung nie zu dem großen Frevel, der jetzt an der jüdischen Bevölkerung geschieht, sich geäußert? Warum nicht zu allem andern entsetzlichen Unrecht, das dort an Schuldlosen nur um ihrer Gesinnung und um ihres Bekennermutes willen getan wird?

Ich weiß, das sind Fragen, die nicht nur an die Gruppenbewegung zu richten sind, sondern ebenso sehr an die christlichen Kirchen, aber das kann die Dringlichkeit dieses Fragens nicht ab schwächen.

Es scheint uns keine befriedigende Antwort zu sein, wenn man auf die *Nutzlosigkeit* solchen Zeugnisses hinweist. Wenn irgendwo Leid und Unrecht ist, dann müssen die Menschen ihrem Mitgefühl und ihrer Empörung Ausdruck geben; ihr Schweigen ist seltsam, rätselhaft, und schwer gegen Verdächtigung zu schützen. Für das Recht muß Zeugnis abgelegt werden. Reden ist noch nicht viel, das wissen wir auch, es gibt wahrhaftig Größeres als Reden. Aber Reden ist etwas — Schweigen ist nichts. Dieses Nichts kann aber sogar etwas Furchtbare werden, es kann die Macht des Unrechts stärken. Schweigen ist nicht nur ein furchtbares Im-Stich-lassen der Opfer des Unrechtes, es ist auch eine Pflichtverfäumnis gegenüber den Verblendeten und Verfinsterten, welche das Unrecht tun.

Dieses Schweigen der Oxford-Bewegung ist uns ein großes Rätsel. Sie ist eine große internationale Bewegung, ihre Arbeitsgruppen bereisen die Welt, haben große Beziehungen, Beziehungen zu Großen. Niemand weiß, was sie diesen Großen zu sagen haben. Aber man hat Grund anzunehmen, daß man ihnen ganz allgemeine, ganz persönliche oder ganz private Dinge sagt. Es ist wahr, die Türen zu den Großen stehen der Oxford-Bewegung offen; sie genießt viel Vertrauen und Anerkennung. Aber wenn die Türen der Großen sich darum so leicht öffneten, weil man keinen Anstoß von ihr fürchtet, auf kein Ärgernis gefaßt sein muß? Man sagt mir, daß es sogar bewußt geübte Methode sei, zuerst auf diese Weise „das Vertrauen zu gewinnen“, daß man die Erörterung der anstößigen, der heiklen Themen vermeidet, in der Ueberzeugung, daß dann, wenn jene Menschen, an die man sich wen-

det, vor Christus gestellt seien, alles andere von selber komme. Fast möchte ich sagen: Wie schade, daß die Männer der Bibel jene Methode nicht gekannt haben! Vielleicht wären einige dann nicht gesteinigt worden. Wir wissen, die Seelsorge der Großen ist eine heikle Aufgabe. Wir wissen, daß man mit der Liebe auch zu ihnen gehen muß. Aber doch wohl auch mit der *Wahrheit*. Ich glaube wirklich nicht, daß man mit Hitler länger als eine Viertelstunde sich über Christus unterhalten könnte, ohne dann auf die Konzentrationslager und die Juden zu sprechen zu kommen. Wer nicht darauf käme, würde sich frommen Geschwätzes schuldig machen. Denn ich glaube, daß der Christus, von dem geredet wird, an einem ganz bestimmten Ort ist in jener Stunde, nämlich bei den Gequälten in den Konzentrationslagern und bei den feilisch mißhandelten Judenkindern. Wenn man jene Machthaber zu Christus führen wollte, bliebe nichts anderes übrig, als sie dorthin zu führen, wenn auch vielleicht nur im Geist, besser noch in ganz realer, leibhaftiger Weise.

Lassen Sie mich noch etwas sagen in diesem Zusammenhang, was vielleicht wiederum mehr die Beantwortung einer Frage ist, welche die Oxford-Bewegung an uns Religiös-Soziale richtet. Vielleicht ist es dann doch auch wieder eine Frage an sie. „Warum schweigt ihr?“ fragt du. — Antwort: „Wir wollen nicht richten. Ihr richtet, darum richtet ihr nichts aus. Ihr habt nicht die Gesinnung des Friedens, denn ihr seid voll Haß. Auch aus den Anspielungen auf Hitler hat wieder der Haß deutlich genug herausgeklungen.“ Lassen Sie mich darüber noch ein Wort sagen. Sehen Sie, nicht nur die Oxford-Bewegung, sondern auch die Kirchen-Leute, ja sogar die Pazifisten kommen uns immer wieder mit der Liebe, wenn wir für das Recht leidenschaftlich werden.

Was ist dazu zu sagen? Auch wir kennen jenes „Lied für ein neu Gefangbuch“ von Christian Morgenstern, das mit dem Vers beginnt: „Brüder, hört das Wort“, und wir lieben darin die Strophe:

„Allen Bruder sein! Allen helfen, dienen!
Ist, seit Er erschienen, Ziel allein.
Auch dem Bösewicht, der uns widerstrebet!
Er auch ward gewebet einst aus Licht.
„Liebt das Böse gut“ lehren tiefe Seelen.
Lernt am Hassle stählen — Liebesmut!“

Wir könnten unsere Gefühle gegenüber den großen Feinden des Friedens und des Rechtes — gegenüber den Mussolini und Hitler — analysieren, prüfen, woraus sich dieser sogenannte Haß zusammensetzt, wie viel darin Zorn ist über die Schurkerei und Verlogenheit jener Menschen; wie viel darin menschliches Bedürfnis nach Sühne, oder sagen wir offen — nach Rache ist, wie viel auch eine Art nervöser Furcht, die sich in die Lage der Opfer versetzt. Wir erheben

nicht den Anspruch, daß diese Gefühle ganz rein seien, aber sie sind wenigstens echt und elementar. Und wenn sie reiner und besser werden sollen, so kann diese Reinigung jedenfalls nicht dadurch zustande kommen, daß wir sie erkalten lassen, matter empfinden und gleichgültiger werden.

Und nun die *Liebe*, welche als wahre pazifistische Gesinnung gefordert wird, diese Liebe „auch zum Bösewicht“. Es ist zu sagen, daß es sich bei dieser Liebe vorerst lediglich um eine Theorie handelt und nicht um eine reale Gesinnung. Darüber darf man sich keinen Selbsttäuschungen hingeben. Ob diese Liebe mehr ist als eine Theorie, würde sich erst bei der *Begegnung* zeigen. Wir meinen aber wirkliche und nicht nur fiktive Begegnung. Fiktiv sind meist Begegnungen wie diejenigen der Diplomaten, die nach Berlin oder nach Rom reisen. Fiktiv sind die Begegnungen, die mit Hitler „als Menschen“ zusammenführen, wirklich begegnet ist man ihm nur, wenn man ihn als Machthaber kennen gelernt hat. Diese wirkliche Begegnung kann allerdings schon zustande kommen durch Lektüre, etwa der „Mooroldaten“ von Langhoff oder des Buches von Willi Bredel „Die Prüfung“, um nur diese zu nennen von den vielen Büchern, welche in größter Uebereinstimmung dieselben furchtbaren Dinge erzählen. Wenn jene Liebe die Lektüre dieser Bücher überdauert, dann ist sie echt. Vielleicht haben Sie erwartet, daß ich fortgefahrene wäre: „dann ist sie pathologisch“. Aber nein — wenn trotz der tiefen Erregung und des Zornes, der über den Menschen beim Anschauen solcher Ungeheuerlichkeiten kommen muß, in ihm doch noch ein letztes Erbarmen aufsteigt mit den Seelen, welche in solche Finsternis gesunken sind, wenn sich ihm noch immer — gerade jetzt — die Haltung jenes Verfes aufdrängt „Er auch ward gewebet einst aus Licht“, dann hat diese Liebe eine Prüfung bestanden — allerdings ja noch lange nicht die entscheidende, noch nicht die Prüfung, welche den Zweifel völlig überwindet, daß es sich bei dieser Liebe zum Bösewicht doch nur um Theorie und Sentimentalität handeln könnte. Diese entscheidende Prüfung haben die Männer in den Bunkern, in den Folterkammern und die Frauen und Kinder dieser Männer bestanden. In dem genannten Buch von Bredel „Die Prüfung, Roman aus einem Konzentrationslager“, wird erzählt (und zwar handelt es sich um wirkliches Geschehen, da nur die Form des Buches, nicht sein Inhalt romanhaft ist, wie der Verfasser mit größter Wahrhaftigkeit versichert): Die Insassen eines Lagers, meistens Kommunisten, welche die namenlosesten, körperlichen und seelischen Foltern durchgemacht haben, veranstalten eines Tages eine Abstimmung über die Frage: „Wenn der große Umsturz kommt, wenn der dies irae, der Tag des Zornes über unsre Quäler hereinbricht, was werden wir dann mit ihnen tun? Werden wir sie foltern, wie sie uns gefoltert haben, oder werden wir sie einfach erschießen?“ Von siebzig stimmen neunundsechzig für Erschießen und ein einziger für Foltern. Darin

ist mehr echte Liebe als in der noch nicht geprüften pazifistischen oder oxfordischen Liebeshaltung. Es ist, trotzdem immer noch gerichtet, sogar hingerichtet wird, ein Triumph des Menschlichen, des Geistes über das Blut darin.

Die Geduld mit den gewalttätigen und mächtigen Verbrechern bedeutet vor allem einen derartigen Verrat an ihren Opfern, daß es nicht gut zu begreifen ist, wie diese Geduld noch aus Liebe soll erklärt werden können. Bruderschaft auch mit dem Bösewicht, ja, aber wo ist die Brüderlichkeit gegenüber den *Opfern*? Wenn wir diese vergessen, was haben wir dann getan?

Hat sich hier nicht unmerklich in die schönste pazifistische und christliche Theorie etwas vom Traurigsten und Beschämendsten der menschlichen Natur eingeschlichen, nämlich das unwillkürliche Rücksichtnehmen, wenn es sich um Mächtige und Erfolgreiche handelt und auf der andern Seite das unwillkürliche Weniger-Wichtignehmen, wenn es sich um die Besiegten, An-die-Wand-Gedrückten, um die Elenden handelt? Wenn einmal der Mensch erniedrigt und preisgegeben da steht, dann hat das *Ecce homo* wenig Ausicht, erfolgreich um Mitleid für ihn zu werben. So ist der Mensch: Man hat immer aus Zartgefühl für die Regierungen die Völker preisgegeben, aus Zartgefühl für die Reichen an den Armen Kritik geübt. Man will nicht richten, wie Christus nicht gerichtet hat — und läßt das Erbarmen, das Christus für die Sünder bestimmt hat, *den großen Schurken* zugute kommen. Für ihre Opfer aber läßt man das Erbarmen erkalten, die Leidenschaft des Zornes und des Kampfeswillens erlahmen, und damit sinkt das, was man für die Opfer tut, zu bloßem Sanitätsdienst herab.

Und nun noch eine letzte Frage, und zwar noch einmal eine Frage, bei der *wir* es sind, die Red' und Antwort stehen müssen. „Was habt denn *ihr*, Religiös-Soziale, *getan*? Und was habt ihr *erreicht*? Wie habt ihr die persönlichen Fragen eures Lebens gelöst? Wie habt ihr euer Leben in Einklang gebracht mit euren Theorien? Wie habt ihr in eurem Leben den Mammonismus, die Ausbeutung und Verachtung der Armen überwunden? Was habt ihr gegen den Krieg getan, außer den Reden, die ihr hieltest, außer den Resolutionen, die ihr gefaßt habt? Seid ihr euern Weg selber gegangen? Seid ihr ihn bis zu Ende gegangen?“

Diesen Fragen müssen wir standhalten. Wenn jeder für sich selber spricht, wird seine Antwort wohl nicht ohne Demut sein.

Aber wir reden hier von unserer Bewegung und nicht von uns selbst, und da wollen wir nun einmal nicht demütig sein und etwas von dem sagen, was immerhin unter uns geschehen ist. Gewisse Dinge zu sagen, widerstrebt uns. Aber daß es unter uns solche gibt, die etwas auf sich zu nehmen bereit waren um ihrer Ueberzeugung willen, das sei hier ausgesprochen. Es gibt solche, welche Haß gekostet haben, was vielleicht nur dem leicht erscheint, der es nie erfuhr. Es gibt

folche, die sich daran gewöhnen mußten, bis in ihr Alter hinein verhöhnt und verleumdet zu werden. Es gibt solche, die sich damit abzufinden hatten, daß sie als Dummköpfe belächelt, als Irr- und Schwarmgläubige verketzert oder als Verbrecher verabscheut wurden. Es sind einige Opfer unter uns gebracht worden, die ein wenig über das Gewöhnliche hinausgehen. Einige sind um ihres Protestes willen gegen den Krieg in Gefängnissen gefesselt. Aber wir wissen es selber, das alles ist noch nicht viel, und keiner weiß, wie er bestünde in den schwereren Prüfungen, die über andere gekommen sind und morgen über uns kommen können.

Und was haben wir erreicht? Wo ist unsere Partei? Wo sind die Massen, die uns folgen? Warum ist es so einsam um uns, und was geschieht in der Welt, während wir reden?

Wir werden immer wieder der Frage standhalten, wie es mit *uns* steht und warum es so in der Welt steht, trotz unseres Kämpfens. Aber eines werden wir nicht tun: die Wahrheit dieser Sache einfach an ihrem *Erfolge* messen. Und *eine* Kraft hoffen wir zu bekommen, nämlich die: schließlich auch einsam sein zu können. Doch was reden wir von uns! Während es *wirkliche* Märtyrer gibt, in der Welt, die tausendmal mehr litten als wir. Fragen wir lieber: Was tun wir für diese? Was tun wir für den in immer neuen Formen und an immer neuen Orten gekreuzigten Christus? Das sei unsere letzte Frage.

Paul Trautvetter.

Ausprache

i. Zur Oxford-Bewegung.

I.

Zürich, den 1. November 1935.

Verehrtes Fräulein!

Sie entschuldigen, wenn ich mich in einem Offenen Brief an Sie wende. Dazu veranlaßt mich Ihr Artikel in der Oktober-Nummer der Zeitschrift „Neue Wege“ und gleichlautend in der Nummer 43 des „Aufbau“ vom 25. Oktober 1935 „Die Oxfordleute im Volkshaus“. Seit 23 Jahren bin ich Abonnent der Zeitschrift Ihres Vaters und des „Aufbau“ seit seinem Bestehen. Ich kenne Ihre Eltern, die ich sehr verehre, seit Jahren persönlich. Auch glaube ich einen Anspruch darauf zu haben, daß mich Systematiker, die im Unterscheiden von Partei- und andern Richtungen und Bewegungen Meister sind, zu den Religiös-Sozialen zählen. Es sind mir allerdings derartige Unterscheidungen unter Christen und Genossen je länger je mehr zuwider. Anderseits liegt mir vollkommen fern, aus der menschlichen Gesellschaft